5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1355, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle/S.

Nummer 225 Halle a. S., Mittwoch, den 7. April 1915

Die neuen Kämpfe an der Yser.

Genf, 6. April. Nach privaten Meldungen aus Flandern dauern die heftigen Kämpfe längs der Yser-Front an. Engländer und Belgier machen verzweifelte Anstrengungen, Drie Grachten zurückzuerobern. (L. A.)

Die Verluste der englischen Handelsflotte im März.

(W. T. B.) London, 6. April. Laut Mitteilung des Handelsamtes sind im Monat März 33 englische Dampfer mit einem Tonnengehalt von 61383 verloren gegangen. Hiervon wurden 26 Schiffe mit 49449 Tonnen Gehalt torpediert, ein Schiff von 115 Tonnen Gehalt lief auf eine Mine. Insgesamt kamen bei den Schiffsverlusten 217 Mann ums Leben. Die Zahl der verloren gegangenen Segelschiffe beträgt 23 mit einem Tonnengehalt von 8110, hiervon wurden drei torpediert.

Die Hungersnot in Petersburg.

(W. T. B.) Petersburg, 6. April. Der „Rjetsch" meldet: Die Lebensmittelteuerung in Petersburg nimmt einen außerordentlichen Umfang an. Die Lage der ärmeren Schichten ist verzweifelt. Noch entsetzlicher als die Teuerung ist der binnen kurzem zu erwartende vollständige Mangel an Lebensmitteln. Trotz der von der Stadt getroffenen Maßnahmen ist es fraglich, ob beim jetzigen Kriegszustand Zufuhren zu ermöglichen seien. Der Mangel an Lebensmitteln demoralisiert die Bevölkerung und drückt die Kriegsbegeisterung nieder.

Eine schwere Schlappe der Russen in den Karpathen.

Der amtliche Wiener Bericht.

(W. T. B.) Wien, 6. April, mittags. Amtlich wird verlautbart: **Die Kämpfe in den Karpathen nehmen weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Laborczatales eroberten gestern deutsche u. unsere Truppen starke Stellungen der Russen, u. machten hierbei 5040 Mann zu Gefangenen. In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere heftige Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen; weitere 2530 Russen gefangen.**

In Südostgalizien scheiterte auf den Höhen nordöstlich von Ottynia ein Nachtangriff des Feindes.

Bei dem am 4. April südwestlich Uscie Biskupie versuchten Vorstoß des Gegners auf das südl. Dnjesterufer wurden zwei Bataillone des russischen Alexander-Infanterie-Regiments vernichtet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die österreichische Frontänderung bei Cisna.

Wien, 6. April. Zur Zurücknahme unserer bei Cisna—Berecky kämpfenden Truppen teilt der militärische Mitarbeiter der „Grazer Tagespost" mit, daß diese deshalb erfolgte, weil sie wie ein Keil in die feindliche Linie hineingeschoben und dauernd nur bedroht hätte werden können, wenn auch in den Nachbarabschnitten Fortschritte erzielt worden wären. Objektiv kann diese Zurücknahme sogar vorteilhaft sein, denn unsere Offensive über Cisna verlor nach dem Fall von Przemysl sehr an Aktualität. (L.-A.)

Fliegerkampf in den Karpathen.

(W. T. B.) Budapest, 6. April. Der Kriegsberichterstatter des „Az Est" meldet vom nordöstlichen Kriegsschauplatz über einen Luftkampf zwischen einem österreichisch-ungarischen Flieger und drei russischen Flugzeugen: Die russischen Flugzeuge verfolgten gestern den österreichisch-ungarischen Flieger, der Bomben auf seine Verfolger warf. Eine russische Maschine wurde getroffen und fiel aus 1500 Meter Höhe zu Boden. Die zwei anderen russischen Flieger gerieten in eine Luftströmung und stürzten ab. Der österreichisch-ungarische Flieger entkam unversehrt.

Eine neue serbische Offensive?

Wien, 6. April. Aus Triest wird gemeldet, daß Serbien in der Zwischenzeit seine Armee reorganisierte und, vorwiegend mit Hilfe Frankreichs, das Kriegsmaterial ergänzte. Alles sei zu einer neuen Offensive vorbereitet, der das Ueberschreiten der Karpathen durch die Russen das Signal zum Beginn gegeben werde. — Dazu wird aus Nisch nach Soiater Meldungen berichtet, daß Serbien alle Jahresklassen, sogar die Männer von 60 Jahren, schon in der Front einberufen habe. Bisher betragen die serbischen Verluste 25 000 Tote und 60 000 Verwundete, von welchen bereits ein großer Teil der Dienstuntauglichen wieder eingereiht sei. (D. T.)

Der U-Boot-Schrecken.

(z. B.) Amsterdam, 6. April. Nach einer Reutermeldung aus London wurde gestern der britische Dampfer „Northlands" vor Beachy Head torpediert. Die Mannschaft ist gerettet. Das Schiff war im Jahre 1900 in Caris gebaut worden und hatte einen Raumgehalt von 2776 Tonnen.

(z. B.) London, 6. April. (Meldung des Reuter-Bureaus.) Aus Blyth wird berichtet, daß der englische Segler „Acantha" gestern in der Nordsee auf der Höhe Lonestone torpediert worden ist. Die gesamte Mannschaft von 13 Mann wurde durch einen schwedischen Dampfer gerettet.

(W. T. B.) London, 6. April. Die „Central News" melden: Der englische Kohlendampfer „City of Bremen" ist bei Landsend torpediert worden und gesunken. Vier Mann sind ertrunken.

(W. T. B.) London, 6. April. Der Flottenkorrespondent der „Morning Post" schreibt: Die Verheerungen der deutschen Unterseeboote dauern mit aufreizender Einförmigkeit von der Nordsee bis zum Kap Finisterre fort. Es ist eine seltsame Lage. Einerseits sagt man uns, daß die englische Flotte eine vollständige Seeherrschaft ausübe, andererseits lesen wir täglich von Verlusten eines oder mehrerer Schiffe in den heimatlichen Gewässern. Unsere große Flotte befindet sich irgendwo, und die Tatsache, daß sie sich irgendwo befindet, nötigt Deutschland zur Seeräuberei auver See. Das Wasser faßt fort: Was nützt es, ein Schiff zu bauen, daß 2½ Millionen L. kostet, wenn es nicht in See gehen kann, außer in großer Entfernung von der Basis der Tauchboote? Wenn der Feind so entgegenkommend wäre, uns zu einer Schlacht in der Mitte des Stillen Ozeans einzuladen, wäre alles schön. Unterseeboote und Minen haben tatsächlich jetzt die Flotte zwischen Wind und Wasser gefaßt, und es hat keinen Zweck, anzunehmen, daß diese neuen Elemente etwas Vorübergehendes oder Unbedeutendes wären. Die Lösung des Problems mag durch die Wasserflugzeuge möglich sein, aber das liegt mehr in der Zukunft als in der Gegenwart.

Englische Kreuzer vor der belgischen Küste.

(W. T. B.) Amsterdam, 6. April. „Tyd" meldet aus Sluis: Gestern waren den ganzen Tag über englische Kriegsschiffe zu sehen. Die Deutschen unternahmen mit Flugzeugen Aufklärungsflüge. Abends um ½7 Uhr eröffneten zwei Kreuzer das Feuer auf den Hafen von Zeebrügge wahrscheinlich auch auf die Kokosfabrik, lösten aber nur einige Schüsse. Die Deutschen unterhielten mit den Küstenbatterien eine Stunde lang heftiges Feuer.

Zu den Kämpfen an der Yserfront.

Rotterdam, 6. April. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Sluis: Während der Ostertage wurde an der Yser-Front wiederum heftig gekämpft. Die Artillerie, welche in der vorigen Woche zuerst geschwiegen hatte, griff gegen Ende der Woche wiedet kräftig ein. (L.-A.)

Der Pour le Mérite für v. Kluck.

(W. T. B.) Berlin, 6. April. Dem Generalobersten v. Kluck ist der Orden Pour le Mérite verliehen worden.

Tauben über Belfort.

(W. T. B.) Paris, 6. April. „Journal" meldet aus Montbelliard: **In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag überflogen 6 Tauben Belfort und warfen 6 Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.**

Die neue englische Automobil-Maschinengewehrtruppe.

Berlin, 7. April. Laut „Hamburger Nachrichten" aus dem Haag handelt es sich bei der neuen englischen Automobil-Maschinengewehrtruppe um Motorfahrzeuge, an deren linker Seite angekuppelt sich ein mit Maschinengewehr und Schutzschild versehener Wagen befindet. Ihre Zahl soll bis zum 15. Mai auf 1200 gebracht werden. (B. Z.)

In der Schweiz internierte französische Flieger.

Pruntrut, 6. April (Schweizerische Depeschenagentur.) Ein französischer Zweidecker, der, von Deutschen verfolgt, sich auf der Flucht verirrte, mußte abends auf schweizerischem Gebiet bei Pruntrut niedergehen. Beide Flieger, Führer und Beobachtungsoffizier, wurden in das Rathaus vor den schweizerischen Militärstab geführt und dann in einem Hotel interniert. Der Vorfall rief unter der Bevölkerung ziemliche Aufregung hervor. (W. T. B.)

Die türkische Aktion am Suezkanal.

(W. T. B.) Berlin, 7. April. Nach dem Generalstabschef eines Armeekorps sei der Hauptzweck des türkischen Zuges nach Aegypten die Erkundung der Verhältnisse am Kanal gewesen. Der Marsch sei gelungen. Am ersten Gefecht am Kanal seien die Türken 30 Stunden in engster Fühlung mit dem Feinde geblieben und hätten einen feindlichen Kreuzer, auf dem ein Treffer eine Kesselexplosion hervorrief, außer Gefecht gesetzt.

‚Lusitania' u. ‚Prinz Eitel Friedrich'.

(z. B.) Amsterdam, 5. April. „Daily Chronicle" meldet aus New York: Die Abreise des großen Cunarddampfers „Lusitania" ist hinausgeschoben worden. Das Gerücht, daß der Dampfer „Prinz Eitel Friedrich" aus Newport News entwischt sei, hat große Aufregung unter den Passagieren verursacht, die großenteils auf den Dampfer „New York" übersiedelten. Eine Armee von Geheimpolizisten umgibt die „Lusitania". Von der Cunardgesellschaft erfährt der Korrespondent dieses Blattes, daß die Verzögerung in der Abreise der „Lusitania" nicht auf Gerüchte von einem Entschlüpfen des Dampfers „Prinz Eitel Friedrich" zurückzuführen ist, sondern einzig und allein auf den furchtbaren Schneesturm. Die amerikanische Marinebehörde ist entschlossen, die Wahrheit der Gerüchte nachzuprüfen, da die telegraphischen Verbindungen unterbrochen sind.

Die serbisch-bulgarischen Grenzstreitigkeiten.

Sofia, 6. April. (Agence Bulgare). In Beantwortung des vom serbischen Gesandten unternommenen Schrittes, betreffs des Aufrufs von Muselmann im Gebiet von Valandovo, welchen das Preßbureau in Nisch so leichthin als Invasion von Komitadjis und bulgarischen Soldaten auf serbisches Gebiet darstellte, hat das Ministerium des Aeußern an die serbische Gesandtschaft eine Note gerichtet, in der es den wahren Sachverhalt nach den Berichten der Grenzbehörden darstellt und insbesondere das einwandfreie Verhalten der bulgarischen Grenzposten hervorhebt, die ihr möglichstes taten, um den verlassenen serbischen Posten zu schützen und der verfolgten Bevölkerung die Zuflucht zu verweigern, da es unmöglich ist, ihr Obdach zu geben. Die Note verlangt die Ergreifung von Maßregeln, damit die serbischen Truppen bei der Verfolgung der aufrührerischen Bevölkerung nicht in die Lage kommen, auf bulgarisch: Grenzposten zu schießen und Zwischenfälle herbeizuführen, deren Folgen ungemein ernst sein könnten. (W. T. B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504071/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers
vom 6. April.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 6. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Franzosen sind seit gestern zwischen Maas und Mosel besonders tätig. Sie griffen unter Einsetzung starker Kräfte und zahlreicher Artillerie nordöstlich, östlich und südöstlich von Verdun, sowie bei Ailly, Apremont, Flirey und nordwestlich von Pont-à-Mousson an.

Nordöstlich und östlich von Verdun kamen die Angriffe in unserem Feuer überhaupt nicht zur Entwicklung. Südöstlich von Verdun wurden sie abgeschlagen. Am Ostrande der Maashöhen gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teil unseres vordersten Grabens vorübergehend Fuß zu fassen. Auch hier wurde er in der Nacht wieder hinausgeworfen.

Der Kampf in der Gegend von Ailly und Apremont dauerte während der Nacht ohne jeden Erfolg für den Gegner an. Erbittert wurde in Gegend Flirey gefochten; mehrfache französische Angriffe wurden abgewiesen.

Westlich des Priesterwaldes brach ein starker Angriff nördlich der Straße Flirey—Pont-à-Mousson zusammen.

Trotz der sehr schweren Verluste, die der Gegner bei diesen Gefechten erlitten hat, muß nach seiner neuerlichen Kräfteverteilung angenommen werden, daß er seine Angriffe hier fortsetzen wird, nachdem die gänzliche Aussichtslosigkeit aller seiner Bemühungen in der Champagne klar zutage getreten ist.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja, sowie östlich von Augustow waren erfolglos.

Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Wo ist die russische Kavallerie?
Eine Fliegererkundung mit Hindernissen.

Von unserem amtlich zugelassenen Kriegsberichterstatter.

. . . . ., 22. März.

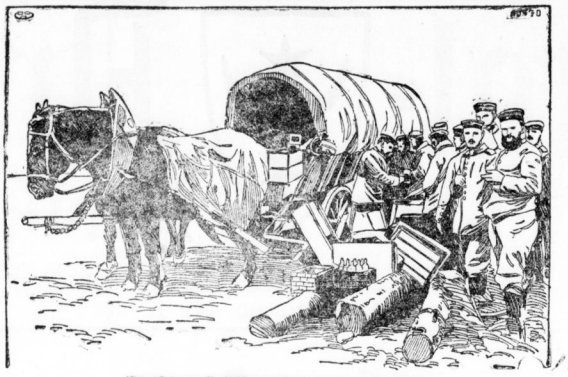
. . . oken. Für einen guten Flieger gibt es kein Wetter, in dem er nicht fliegen könnte. Wird einmal nicht geflogen im Kriege, so ist nur die Unsichtigkeit der Luft daran schuld. Auch die feindlichen Geschosse fürchten unsere Piloten nicht sonderlich. Aber eins fürchten sie alle: das Versagen des Motors über dem Feinde. Es gibt für sie keinen schrecklicheren Gedanken, keine schlimmere Erinnerung, keinen entsetzlicheren Traum.

Es war am 11. März, als unsere beiden Fliegerleutnants F. und K. den Auftrag erhielten, den Verbleib der beiden russischen Kavalleriedivisionen ausfindig zu machen. K., der als guter Beobachter nichts anderes im Kopfe hat als die taktische Lage, nämlich das Bild der feindlichen Truppen im Gelände, so wie es gestern war, und wie es aus taktischer Voraussicht heute sein muß, denkt die ganze Zeit darüber nach, wo die russische Kavallerie, dieses Quecksilber der Armee, stecken kann. Nach Osten fliegen sie davon. Erst einmal das nördliche Vorgelände des großen Waldes absuchen. Die Luft ist klar und still. Rechts bleibt der vielgewundene See mit seinen Inseln und Dörfern. Krasnopol kommt in Sicht, Szwil, die Herrlichkeit nach Marijampol und Sereje. Marschierende Truppen darauf. Solange die große Libelle in Sicht ist, bleiben alle Kolonnen stehen, die Infanteristen legen sich auf über die Straße. K. zeichnet sie rasch in seine Karte und lacht. Nützt euch nichts, das Hinlegen. Vor meinen Augen könnt ihr euch nicht verstecken, so leid es mir um eure Bemühungen tut. Aber die Kavallerie sehe ich nirgends. Kann doch nur im Walde stecken! Sie fliegen die Straße nach S. . . entlang, R. . ., M. . ., die Lichtung bei P. . . und am Kanal. Truppen genug, fahrende, marschierende, auch schießende. Aber keine Kavalleriedivision. Sollten sie sich in den Schneisen versteckt haben? Fliegen wir noch einmal über die H. . ., Richtung S. . . Der Beobachter beugt sich über die Brüstung, blickt scharf durch sein Glas, in alle die vielen Gänge und Löcher laufen die Schneisen hinab. Plötzlich hat er sie, rechts des Weges nach G. . . Pferd an Pferd stehen sie in der nordöstlich laufenden Schneise. Machen wir eine Kurve, dann die Schneise hinauf, die Pferde ihnen auf den Kopf.

Der große Vogel neigt die rechte Flügelspitze nach unten, beschreibt den Bogen und fliegt korrekt über der Schneise hin. In der Kurve verlieren wir 50 Meter an Höhe, sind heut überhaupt nicht über 1100 Meter hinausgekommen. Bei manchem Wetter steigt das Flugzeug nicht, man mag machen, was man will. Die Pfeile gehen über Bord, zehn Stachteln zu fünfzig Stück. Das letzte Bündel ist noch nicht draußen, da läßt das Surren des Motors uns jäh aufhorchen. Tourenzahl und vorn 1400 auf 600, das heißt, er hat praktisch aufgehört zu arbeiten.

K. wirft den Kopf herum; die beiden auf Leben und Tod Verbundenen sehen sich einen Augenblick in die Gesichter. Es ist nicht anders, der blasse Schrecken steht in den Augen, hüben und drüben. Das Herz ihres Vogelvogels steht — wie sollten ihre Herzen schlagen? Unten taumelt der Tod . . . in den Baumwipfeln, in Feindesland oder in einer Gefangenschaft nach Marijampol und Sereje muß es sich entscheiden. „Jetzt Ruhe, Kamerad!" Der Beobachter kann garnichts machen. Mit geballten Fäusten und zusammengezogenen Brauen stiert er vor sich hin. Eine ohnmächtige Wut hat ihn gepackt. Verflucht den Russen in die Hände! Jetzt, ohne die Meldung überbracht zu haben! Er kann nichts tun, als die Faust zu knirschen. Denn anders fahren die abgewogenen Pfeile und Bomben durch den Sinn, was werden sie mit uns machen? Aber dieser Gedanke währt nur den Bruchteil einer Sekunde. Gleich ist er bei der Sache: Tausend Meter Höhe, das gibt im besten Fall sieben Kilometer Gleitflug. Also noch immer mitten über dem Walde. Größte Wahrscheinlichkeit: Hals- und Beinbruch. Tot oder lebend den Russen in die Hände. Eine kleine — ganz kleine Möglichkeit, lebendig, mit einigermaßen zu bewegenden Gliedern auf den Boden, rings vom Feinde umgeben. Vielleicht könnte einer wenigstens bei Nacht durch die Linien — vielleicht! Ein andere Möglichkeit: auf der Lichtung des S. . . baches herunterzugehen, neben den russischen Truppen. Nein, niemals, auch wenn sie nicht wie verrückt auf uns schössen! Niemals die letzte Möglichkeit und der Tod wäre gewiß! Das Gas hat er abgedrosselt, das Höhensteuer heruntergedrückt, im Fahrt zu behalten. Der Höhenmesser sinkt rasch. Der Motor gurgelt und aluckst, die Schraube dreht sich im Gegenwind. Die Linke hat den Gashebel umkrampft, drückt ihn nach vorn, noch einmal . . . noch einmal . . . vielleicht springt er doch noch an. Noch einmal . . . Gott im Himmel! Der Höhenmesser zeigt nur noch 600 Meter. Jetzt . . . jetzt springt er! Der Propeller bäumt sich schnurren. Das Höhensteuer nach oben. Die Maschine steigt wieder. Wird sie aushalten? Die Erfahrung spricht dagegen. Aber vorläufig steigen wir . . . 800 . . . 900 . . . Wir steigen, wir leben, das andere wird sich finden. Aber da ist es schon, das andere, das Erwartete. Der Motor hat wieder ausgesetzt, wieder eine entsetzliche Minute Gleitflug — und wieder ist der Höhenmesser wieder gefallen . . . eine Ewigkeit scheint es! Dann springt er von neuem an. Ein Pulverfaß, auf dem wir sitzen . . . die Lunte brennt . . . werden wir fortkommen, bevor der Funke ins Faß springt? Kein Aufatmen mehr jetzt, kein Lösen des krampfhaften Zustands. Nur eine heiße Bitte nach oben, in den blauen Himmel, wohin zu blicken man uns in der Kindheit lehrte — weil wir nur einen Ort denken müssen, wenn wir ein Wesen suchen. Der Propeller braust, alles Geräusch verschwindend, das Pfeifen des Windes in den Drähten, die durchschlagenden Kugeln, alles . . . Aus der Ferne leuchtet die blendend weiße Fläche eines Sees herüber. Dort sind unsere Schützengräben. Von Sekunde zu Sekunde mehrt sich die Hoffnung, bebt sich die grausame Last von der Seele, bis der erste deutsche Schützengraben unter uns liegt und das Jauchzen aus der Seele steigt, das Jauchzen der Jugend über das wiedergewonnene Leben.

Noch dreimal setzt der Motor aus. Aber wir lachen nur darüber. Wir sind ja in der Heimat — Heimat durch die Bajonette dort unten . . . Abends wieder in unserem warmen Stübchen in der polnischen Stadt. K. streckt sich unter der Bettdecke, die Hände unter dem Kopf, der Kriegshund auf seinen Füßen, trotz des weißen



Ankunft eines Marketenderwagens

Bettlakens — beim Himmel, ein weißes Laken! F. am Tisch, noch ein wenig blaß; aber es ist nur ausweniig. Innen sind wir froh und gelund. Beide Denken an unsere Lieben daheim, und an die „taktische Lage". Und an das draußenliegende, unbegreifliche Leben. Lebt wohl, Freunde, und bittet um blauen Himmel für morgen. Wir wollen wir wieder hinaufsegeln, über das große, grüne Meer mit den weißen Inseln, und sehorchen Ausblick halten, wir zwei auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Tod verbundenen Fliegerleutnants Seiner Majestät F. und K.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Kronprinz Rupprecht von Bayern über den Krieg.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" veröffentlichen einen Brief von Ludwig Ganghofer über ein Gespräch mit dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern über den Krieg. Zu Beginn der Unterredung sagte der Kronprinz:

„Unser Heer, das ist Menschenmaterial, womit man alles, auch fast das unmöglich Scheinende leisten kann, wenn man es richtig macht und die richtige Stunde wählt. Die wird kommen. Man darf nur in der Heimat Erscheinungen gegenüber, die durch die Lage der Dinge verursacht werden, nicht allzu kritisch sein. Die Lage für uns ist ganz verblüffend. Daheim beurteilt man das nicht immer in zutreffender Weise. Wenn wir von der Heimat Geduld und gläubiges Ausharren erwarten, dann verlangen wir weniger, als wir selbst hier im Felde zu leisten haben. Glauben Sie mir, wir im Felde hier, besonders wir Führer, kennen Geduldsproben, mit der doch die wesentlich ungeduldrichtere Geduld, die man in der Heimat beisusteuern hat, den Vergleich nicht aushält."

Bei der Besprechung der Skrupellosigkeit unserer Feinde in Kampfmitteln und politischen Schachzügen sagte der Kronprinz:

„Unter allen uns feindlichen Völkern ist der Engländer in der Politik am brutalsten; aber es passiert ihnen manchmal trotz ihres gewissen Rechnens, daß sie in der Praxis das ihnen Schädliche ausführen. Ich glaube, daß es ihnen jetzt so geht. In uns Deutschen wohnen Kräfte, die für die Engländer am 4. August noch eine dunkle Ziffer waren. Darum haben sie sich verrechnet.

Ueber die physische Erneuerung unseres Volkes durch den Krieg sagte der Kronprinz:

„Allen schwer erträglichen Härten zum Trotz ist dieser Krieg ein Gesundbrunnen für unser Volk. Alles Gute und Lebensfähige stärkt er, alles Schwächliche belebt er neu, alles hilflos Ungelunde bläst er fort, alles Angefränkelte, das vordrängt, verschwindet. Man ist jetzt in der Heimat doch wohl erstaunt, von ihren übereifrigen Aesthetikern und aller mannerten Diäten. Wenn solcher Dinge machte man sich übrigens viel mehr Sorge als notwendig. Gar zu arg, wie es für manchen aussah, war es nicht. Die frische und prachtvolle Jugend, die jetzt mit dem Rekrutennachschub ins Feld kommt, beweist es mir.

Ueber die Meinung, daß alles Gegenwärtige schlechter als das Vergangene sei, sagte der Kronprinz weiter:

Er hörte alte Männer oft sagen, daß es 1870/71 nicht so groß, einheitlich und heilig war, wie in den Befreiungskriegen. Jetzt würde das Gleiche gesagt gegenüber der Zeit von 1870/71. Ich glaube, es war vor hundert Jahren, vor 45 Jahren und im vergangenen August das Gleiche; deutsche Kraft, die sich ausstreckte in der Not, deutscher Wille, der zu Eisen wurde, deutsche Energie, die sich nicht beugen läßt und beharrlich bleibt, ohne im Glück übermütig oder unter dem Rückschlag verzagt zu werden.

Weiter kam der Kronprinz im Gespräch auf die materiellen Verluste, von denen er sagte, daß man sie doch bei dem Gedanken verschmerzen und überwinden könne, daß eine große Zukunft sie wieder ersetzen wird. Er kam dabei des Näheren auf den deutschen Süden zu sprechen, der als das industriereiche Land besonders unter dem Kriege zu leiden habe, noch dazu, weil auch die Fremdenindustrie vollkommen zerstört sei. Ueber München sagte er, daß es nach diesen Erfahrungen ein wenig werde umlernen müssen, sei aber überzeugt, daß München auch nach dem Kriege die Kunststadt bleibe, die es war. Er hoffe, daß sie daneben die Stadt der deutschen Arbeit sein werde, die in ihrer Blüte unabhängig ist von allen Fremden. Beim Abschied sagte der Kronprinz:

„Daß unser Volk durch dick und dünn durchhalte, daran zweifle ich noch keine Sekunde. Ein paar Ungeduldige und Wehleidige, was macht das aus? Das Volk im ganzen fühlt seine deutsche Pflicht. Und Pflichtgefühl und Geduld sind immer zwei Dinge, die zusammen gehören wie Schwestern. Wenn wir recht und fest unsere Pflicht erfüllen, dann ist die Geduld von selber da. Oder haben Sie hier im Felde schon einen Ungeduldigen gesehen?"

Ganghofer erwiderte: „Nein, Königliche Hoheit, nur Schnüdrige," worauf der Kronprinz erwiderte: „Das ist was anderes. Wäre es nicht so, dann wären wir doch keine Deutschen."

Im deutschen Lille.
Eindrücke eines Italieners.

Felice Rosina berichtet in der „Stampa" über eine Fahrt, die er in Belgien und Nordfrankreich durch das von den Deutschen besetzte Gebiet gemacht hat. „Die Fahrt von Brüssel nach Lille", so erzählt der Italiener, „bietet dem Reisenden keine besonderen Eindrücke. Ein großer Teil der ungezählten Fabriken des Hennegau feiert gezwungenerweise, da die gewaltige industrielle Arbeit Belgiens eine starke Erschütterung erfahren hat. Aber die Felder draußen, die der Krieg nur mit leichten Flügelschlag berührte, zeigen dem Auge im Lichte dieses prachtvollen Frühlingstages ein blühendes Gesicht. Vom Zuge aus entrollen sich uns Bilder von eindrucksvollen Kontrasten. Enghien — lebenswürdige Hügelchen von duftigem Grün umkleidet und mit sächsischen Eisenbahnbedeckten bevölkert. — Ath — kleine lachende Häuschen, dazwischen eine Kompagnie älterer Landwehrleute. — Tournai — die schöne Station zeigt sich heute in bezaubernd lebendem Einvernehmen. Eine Handvoll Soldaten mit aufgepflanzten Seitengewehr erfüllt mit übertriebener Gewissenhaftigkeit die Pflichten der Kontrolle. — Frevennes — ein ernstes Kloster von wunderherrlicher flämischer Architektur. Auf dem Dache weht heute die Fahne des Roten Kreuzes. Irgendein Verwundeter auch aus einem Fenster des oberen Stockwerks.

Der Grenze zwischen Belgien und Frankreich haben die Banoven des Eroberers beseitigt. Heute gibt es nur noch ein einheitliches Okkupationsgebiet. Ein Kilometer vom Lille entfernt hat der Zug Aufenthalt. Neben dem Zuge drängen und schieben sich ein paar neugierige Kinder. Sie schauen mit verschmitzt lächelnden Augen auf die Uniformen der feindlichen Soldaten. Einer ist mutiger als die anderen. Der sechsjährige Bube tritt aus dem Haufen heraus und plärrt mit einer Stimme, die zwischen dem frommen Gebet und dem schnodderigen Gassenhauer die Mitte hält: „Fenig benir, fenig benir!" Die anderen fallen sofort im Chore ein. Sie strecken die Händchen aus und betteln um eine kleine Gabe. Irgendeiner wirft unten aus dem Zuge einen Pfennig zu, um den sich die ganze Bande schlägt. Hinter einem Gebüsch lugen die himmelblauen Augen eines hellblonden Mädelchens von fünf oder sechs Jahren heraus. Die Frühlingssonne wandelt ihr Blondhaar in flüssiges Gold. Es ist wie das Bild eines Botticellischen Engels.

Die deutsche Kartoffelproduktion u. ihre bisherige Verwendung.

Ich werfe der Kleinen ganze fünf Pfennige zu. Sie verschwindet sofort zwischen den Bäumen, um den Schatz der Mutter zu bringen. „Fenig benir." Die Jungen singen es fortgesetzt im Chor auf die Melodie des bitterbösen „A mort des Boches". Die deutschen Soldaten lächeln gemütlich dazu; denn sie kennen die Melodie nicht, und deshalb darüber es sie auch nicht, daß ihnen ein kleiner Lümmel seinen Haß direkt ins Gesicht schreit.

Lille ist am französischen Hahn, außer für solche, die nichts zu verlieren haben . . . dagegen „darf man an der Macht Deutschlands nicht zweifeln, weil es Ueberfluß hat an Menschen, Geldern und Waffen!"

Eiserne Ringe als Gegenwert.

Die Fälle mehren sich, in denen Vereine und Sammelstellen das Publikum zur Ablieferung entbehrlichen Metalls zum Besten irgend eines vaterländischen Zwecks auffordern und für die Spenden eiserne Ringe mit dem Eisernen Kreuz oder mit derselben Inschriften in Umlauf setzen. So hat die Sammlung alter, ausgedienter Metallsachen erwünscht ist, um sie noch irgend einem vaterländischen Zwecke zuzuführen, so kann andererseits die Zusicherung eines eisernen Rings als Gegenwert hierfür nicht zugestehen werden. Die Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren, die Absicht des Vaterlandes wertvolle Schmucksachen und Trauringe opferten, um die Mittel zur Befreiung von dem Bedrücker zu beschaffen, und die sich der eisernen Ringe als Ersatz für das ausgeopferte goldene Symbol bedienten, sollten davon abhalten, die Anpreisung eiserner Ringe zu benutzen, um das Publikum zu derartigen Sammlungen anzuregen. Zu übrigen muß ausdrücklich betont werden, daß Deutschlands wirtschaftliche Lage gewiß zurzeit durchaus nicht derart ist, um eine freiwillige Entäußerung der Trauringe, dieser heiligsten Familienstücke, als erwünscht oder auch nur als zufällig erscheinen zu lassen.

Ein neues Lied.

Ludwig Ganghofer erzählt im „Hamburger Fremdenblatt" in einem Berichte von der Westfront: „Ich sehe viele Züge von frisch Angekommenen, tadellos ausgerüstet, mit neuem Lederzeug. Kräftige und blonder stehen bei den Kanonen, die Gesichter müde, die Augen stumpf. Bei ihrem Anblick schwirrt mir ein wunderliches Liedchen im Kopf herum, das ich dieser Tage von zwei Soldaten singen hörte. Aehnlich wie beim Lied vom guten Kameraden, das einen neuen Refrain bekam, wurde auch hier ein altes Volkslied mit einer neuen Fassung versehen, die den französisch-en — wie gesagt, den ersten hier in Nordfrankreich überall von den Einheimischen hören kann. Das Liedchen, wie es die zwei Soldaten sangen, war wohl scherzhaft gemeint, und dennoch hat es einen traurigen Sinn:

„Aennchen von Tharau ist's,
Die mir gefällt,
Aber Aennchen nicht schreibt oder kommt.
Hab' ich kein Geld . . . .
Mon père, ma mère,
O weh, la guerre,
C'est triste pour nous,
C'est triste pour vous,
C'est triste pour tous,
Jawoll, mein Sohn,
Det kommt davon!"

Je häufiger dieses aus Sinn und Unsinn, aus Spott und Bitterkeit gewobene Liedchen in mir nachklingt, um so ernster empfind' ich es."

Kriegsallerlei.
Machiavelli über die Franzosen.

Vielleicht ist es heute, in den Tagen des französischen Liebeswerbens um Italien, nicht unangebracht, daran zu erinnern, wie der größte Historiker und der leidenschaftlichste Patriot, den Italien je hervorgebracht, die Mitwelt und auch die Franzosen urteilte. In seinen Aphorismen „Ueber die Natur der Franzosen" heißt es u. a.: „Sie sind eher geizig als vorsichtig. Sie kümmern sich wenig darum, was man von ihnen schreibt oder sagt. Sie beachten mehr nach Geld als nach Blut. Freigebig sind sie nur bei Audienzen, d. h. mit Worten: Wenn man sie um etwas bittet, denken sie zuerst, wie sie es verweigern können. Versuchen sie dir „nichts Gutes zu tun, so versprechen sie es dir; können sie's aber, so sind sie schwer oder gar nicht dazu zu bringen. Sie sind sehr demütig, wenn es ihnen schlecht, unverschämt, wenn es ihnen gut ergeht. Sie sind treulos und leichten Sinnes. Sie sind die Feinde der Männer und ihres Ruhmes. Für Italien ist ihr Wetter am französischen Hahn, außer für solche, die nichts zu verlieren haben . . . dagegen „darf man an der Macht Deutschlands nicht zweifeln, weil es Ueberfluß hat an Menschen, Geldern und Waffen!"

Eiserne Ringe als Gegenwert.

Die Fälle mehren sich, in denen Vereine und Sammelstellen das Publikum zur Ablieferung entbehrlichen Metalls zum Besten irgend eines vaterländischen Zwecks auffordern und für die Spenden eiserne Ringe mit dem Eisernen Kreuz oder mit derselben Inschriften in Umlauf setzen. So hat die Sammlung alter, ausgedienter Metallsachen erwünscht ist, um sie noch irgend einem vaterländischen Zwecke zuzuführen, so kann andererseits die Zusicherung eines eisernen Rings als Gegenwert hierfür nicht zugestehen werden. Die Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren, die Absicht des Vaterlandes wertvolle Schmucksachen und Trauringe opferten, um die Mittel zur Befreiung von dem Bedrücker zu beschaffen, und die sich der eisernen Ringe als Ersatz für das ausgeopferte goldene Symbol bedienten, sollten davon abhalten, die Anpreisung eiserner Ringe zu benutzen, um das Publikum zu derartigen Sammlungen anzuregen. Zu übrigen muß ausdrücklich betont werden, daß Deutschlands wirtschaftliche Lage gewiß zurzeit durchaus nicht derart ist, um eine freiwillige Entäußerung der Trauringe, dieser heiligsten Familienstücke, als erwünscht oder auch nur als zufällig erscheinen zu lassen.

Ein neues Lied.

Ludwig Ganghofer erzählt im „Hamburger Fremdenblatt" in einem Berichte von der Westfront: „Ich sehe viele Züge von frisch Angekommenen, tadellos ausgerüstet, mit neuem Lederzeug. Kräftige und blonder stehen bei den Kanonen, die Gesichter müde, die Augen stumpf. Bei ihrem Anblick schwirrt mir ein wunderliches Liedchen im Kopf herum, das ich dieser Tage von zwei Soldaten singen hörte. Aehnlich wie beim Lied vom guten Kameraden, das einen neuen Refrain bekam, wurde auch hier ein altes Volkslied mit einer neuen Fassung versehen, die den französisch-en — wie gesagt, den ersten hier in Nordfrankreich überall von den Einheimischen hören kann. Das Liedchen, wie es die zwei Soldaten sangen, war wohl scherzhaft gemeint, und dennoch hat es einen traurigen Sinn:

„Aennchen von Tharau ist's,
Die mir gefällt,
Aber Aennchen nicht schreibt oder kommt.
Hab' ich kein Geld . . . .
Mon père, ma mère,
O weh, la guerre,
C'est triste pour nous,
C'est triste pour vous,
C'est triste pour tous,
Jawoll, mein Sohn,
Det kommt davon!"

Je häufiger dieses aus Sinn und Unsinn, aus Spott und Bitterkeit gewobene Liedchen in mir nachklingt, um so ernster empfind' ich es."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504071/fragment/page=0002